Feuilleton.

Die Blindenkolonie „Vatra luminosa“ in Bukarest.

Eine Skizze von Dr. E. Toff in Braila.

In unserem Jahrhundert des Egoismus treten Werke reiner Nächstenliebe um so herzerfrischender in Erscheinung. Steht man einem derselben gegenüber, so muß man sich sagen, daß im Gemüte eines jeden Menschen edle, zarte, ideale Regungen schlummern und daß es nur eines kräftigen Impulses bedarf, um sie zum schönsten Ausdrucke zu bringen. Speziell Rumänien ist an Samariterwerken wohl nicht arm. Landesfürsten und reiche Bojarenfamilien haben sich von jeher gegenseitig darin übertroffen, hochherzige Spenden, hauptsächlich in Liegenschaften, zugunsten von Spitälern und sonstigen Wohlfahrtseinrichtungen zu machen. Ihnen ist es in erster Reihe zu danken, daß heute der mittellose Kranke in den Städten des ganzen Landes in mustergültigen Anstalten unentgeltlich Pflege, ärztliche Behandlung und Medikamente findet. Der Staat hat ein weiteres getan, indem auch in den Dörfern Spitäler gebaut wurden und noch gebaut werden; Asyle für Pellagra- und Leprakranke, Sanatorien für Geisteskranke und Tuberkulose, Gebäranstalten etc. werden neu geschaffen resp. erweitert oder den modernen Anforderungen entsprechend eingerichtet.

Nur für eine Klasse mit schwerem Gebrechen Behafteter war bisher noch nichts geschehen, keinerlei Fürsorge getroffen, nämlich für die Blinden, und wahrlich ihre Zahl ist hierzulande keine geringe. Soll sie doch, allerdings nur nach oberflächlichen Schätzungen, bei weitem über 20 000 betragen. Diese Unglücklichen waren gezwungen, ein kümmerliches Armendasein zu führen, auf Kirchentritten, an Friedhofstüren, an Straßenecken und auf öffentlichen

Plätzen bettelnd den Tag zu verbringen, lautlos die Hand ausstreckend oder eine uralte Litanei singend, zerlumpt, schmutzig, wahre Jammergestalten. Andere, Bessersituierte, lebten in ihrer Familie, fielen ihr zur Last und wurden auch dementsprechend behandelt, denn der nutzlose Esser ist nirgends willkommen.

Es blieb einer genialen Frau, der Königin Elisabeth von Rumänien, vorbehalten, mit machtvoller Hand und enthusiastischem, edelfühndem Herzen hier Wandel zu schaffen und ein Werk ins Leben zu rufen, welches bestimmt ist, nicht nur eine lokale, sondern auch eine internationale Berühmtheit zu gewinnen. Jahrelange einschlägige Studien, der Besuch verschiedener Blindenanstalten des Auslandes, der Verkehr mit intelligenten Blinden haben den Gedanken zur Reife gebracht, und als es galt, ihn zu verwirklichen, da handelte es sich keineswegs mehr um die Errichtung eines gewöhnlichen Blindenasyls, keineswegs um Lehrstätten, wo Blinden ein Handwerk beigebracht werden soll, um sie dann ihrem Schicksale zu überlassen, nicht um eine Blindenschule oder eine Bewahranstalt für blinde Kinder, sondern um eine eigenartige Blindenkolonie, wo der des Augenlichtes Beraubte, in Gemeinschaft mit Leidensgenossen, durch Arbeit wieder ein nützliches Mitglied der Allgemeinheit werden kann, wo er kein Almosen empfangen, sondern aus eigener Kraft, seinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten entsprechend, zum Wohle des Ganzen beitragen soll. Die Blinden sollen da ein Handwerk erlernen, und auch der Ausbildung ihres Geistes und Gemütes soll Aufmerksamkeit geschenkt werden, um sie „vor Müßiggang, sittlicher Gefahr, Not und Elend zu schützen und bis an ihr Lebensende ein bescheidenes Glück finden zu lassen“, wie es im Stiftungsbrieфе der nun schon auf gesicherter Basis ruhenden Institution zu lesen ist. Jede nach einer sechsmonatlichen Prüfungszeit aufgenommene Person verpflichtet sich zu arbeiten, und es wird ihr eine nützliche Beschäftigung zugewiesen, wobei Anlage und Neigung des Einzelnen, Bedürfnisse und Interessen der Anstalt sowie auch Orts- und Zeitverhältnisse berücksichtigt werden. Und nicht nur der Blinde allein soll in der Kolonie für Lebenszeit Aufnahme finden, sondern gegebenen Falles auch seine Familie, Frau und Kinder. So soll aus der kleinen Blindenkolonie ein Blindendorf, vielleicht auch eine Blindenstadt werden. Warum auch nicht? Sind doch die Blinden nach einem Ausspruche Carmen Sylvas berufen, „ihr Seelenlicht und tiefe Weisheit über unsere so blinde Welt auszubreiten!“

Der Gedanke war schön, aber seine praktische Durchführung erheischte große Geldmittel. Man stand einer Aufgabe gegenüber, für deren auch nur teilweise Durchführung wohl eine Million Francs notwendig war, und man verfügte über einige Zehntausend! Aber kaum war das Projekt der Königin im Lande und außerhalb der Grenzen bekannt geworden, so begannen schon die Spenden von allen Seiten reichlich herbeizufließen, und nicht nur aus Rumänien; sondern auch aus dem entfernten Auslande, aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn, England, Belgien, Frankreich, Amerika etc., — der Impuls war gegeben, und der Wohltätigkeitssinn des einzelnen konnte sich nun frei betätigen. Man konnte also daran gehen, den schönen Traum zur Wirklichkeit werden zu lassen, und hierzu traf es sich sehr günstig, daß die königliche Gründerin in Robert Monske, der die Fähigkeiten eines Fachmannes mit dem heiligen Feuer eines Apostels vereinigte, einen werktätigen, nimmermüden Mithelfer fand.

So wurde die Anstalt „Vatra luminosa“ (der leuchtende Herd) am 1. August 1906 ins Leben gerufen und begann in bescheidener Weise ihre Tätigkeit mit acht Blinden und einer Werkstatt für Sesselflechtere. Sie sollte ihrem poetischen Namen gemäß Strahlen geistiger Art in das verdunkelte Gemüt der des Augenlichtes beraubten Mitmenschen werfen, denselben einen eigenen, lichtvollen Herd, ein trauliches Heim bieten. Bald konnte die Zahl der Pflöglinge vermehrt und neue Arbeitssäle eröffnet werden. Heute betätigen sich dort bereits 130 Blinde in 12 Werkstätten, und innerhalb des letzten Jahres wurden Waren im Werte von 110 000 Francs fertiggestellt. Es werden die mannigfaltigsten Arbeiten ausgeführt. Unter der Leitung eines Meisters, der, selbst blind, für seine Schüler ein vorzüglicher Lehrer war, flechten die einen Stühle oder beschäftigen sich mit Bleigießerei. Andere arbeiten in der Seilerei, weben, flechten Matten, Körbe mannigfacher Art, Bastschuhe, fertigen Schuhwerk, Bürsten verschiedener Größe und Ausführung, Strickwaren u. a. mindestens ebensogut wie Sehende an. Interessant ist es zu erwähnen, daß die in der Anstalt verwendeten Webstühle von einem ihrer Werkmeister mit einem sinnreichen Mechanismus versehen wurden, um dem blinden Arbeiter das Reißen eines Fadens anzuzeigen und ihn auf diese Weise zu befähigen, das Weben ganz selbständig, ohne Beihilfe eines Sehenden, auszuüben. Eine Erfindung von weittragender Bedeutung, die berufen ist, den Druck von Büchern in Blindenschrift außerordentlich zu verbilligen und zu vereinfachen, ist von einem Zögling der Anstalt, namens Theodorescu, gemacht worden. Diesem gelang es, für die Brailleschrift statt der teuren, bisher benutzten Messing-

¹⁾ Hierüber siehe den Originalartikel in No. 7. D. Red.

elichés auswechselbare Typen zu verwenden, die, ähnlich den Buchdruckertypen, Satz für Satz gesetzt und immer wieder von neuem benützt werden können, ohne daß sonderliche Geldauslagen entstehen. In Verbindung mit Direktor Monske und dem Mechaniker C. Büniger wurde eine Druckmaschine konstruiert, die unter dem Namen Theodorescu-Druckmaschine in allen Kulturstaaten patentiert ist und den Brailledruck im Gegensatz zu den viel Kraft und Anstrengung erheischenden amerikanischen Maschinen spielend leicht herstellt. Der Verkauf dieser Maschinen, für welche bereits über 100 Bestellungen von Blindenanstalten der ganzen Welt eingelaufen sind, geschieht zugunsten der Blindenkolonie „Vatra luminosa“; sie sind nur von dort aus zu beziehen.

Die Spenden für das wohltätige Werk haben bis heute die Summe von 650 000 Frcs. erreicht, wovon die Königin allein teils in bar, teils aus dem Ertrage literarischer Arbeiten über 25 000 Frcs. gespendet hat. Nachdem während zweier Jahre in improvisierten Lokalen gearbeitet wurde, konnte endlich die Königin am 5. Oktober d. J. in Anwesenheit ihrer blinden Schützlinge und eines großen, allen Schichten der Bevölkerung angehörenden Publikums den Grundstein zum eigenen Heim der geplanten Blindenkolonie legen. Ein Grundstück von 260 000 qm ist angekauft worden, und baldigst werden sich darauf Wohn- und Arbeitsräume für 300 Blinde, Verwaltungs- und Nebengebäude sowie auch eine Parkanlage erheben. Entsprechend den noch weiter einlaufenden Geldmitteln wird in Zukunft eine fortschreitende Vergrößerung und weitere Ausgestaltung des Instituts durchgeführt werden können. Um dies zu ermöglichen, sind auf Anregung der hohen Gründerin allerorten regionale Vereine gebildet worden, deren Mitglieder sich zur Zahlung eines regelmäßigen monatlichen Beitrages verpflichten; die Summen werden gesammelt und allmonatlich der Verwaltung der Blindenkolonie übersandt. Für jeden jährlichen Beitrag von 500 Frcs. haben die Zweigvereine das Recht, einen Blinden ihrer Region in die Kolonie zu senden, wo derselbe aufgenommen werden muß, sofern er sonst körperlich und geistig gesund ist. Ein solcher Beitrag ist leicht zu leisten; denn es genügen hierzu einige 40 Mitglieder, die sich verpflichten, monatlich mindestens einen Franken einzuzahlen. In Rumänien sind bereits nahezu 100 derartige Vereine ins Leben gerufen worden, aber auch im Auslande funktionieren zahlreiche Zweigvereine, denn abgesehen davon, daß Wohltun keine Grenzen kennt, werden unter den Pflinglingen der „Vatra luminosa“ auch Mitglieder aller Nationen und Bekenner verschiedener Religionen aufgenommen. Wir empfehlen auch den verehrten Lesern dieser Zeitschrift, in ihrer Heimat Zweigvereine für diese Blindenkolonie zu gründen, einerseits um ein einzig in seiner Art dastehendes, großzügiges Barmherzigkeitswerk zu unterstützen, andererseits um auch aktiv zur Lösung eines medizinisch und psychologisch interessanten Problems, der Blindenerziehung im großen Maßstabe, beizutragen.¹⁾ Alle Zweigvereine stehen unter dem direkten Präsidium der rumänischen Königin; sie läßt sich regelmäßigen täglichen Bericht erstatten sowohl über den Gang derselben als auch über die Tätigkeit in der Blindenkolonie. Nichts entgeht ihr, und selbst den anscheinend unbedeutendsten Details widmet sie eine mütterliche, warme Fürsorge.

Wie bereits erwähnt, handelt es sich in dieser Blindenanstalt nicht nur darum, den Pflinglingen manuelle Fertigkeiten beizubringen, sondern sie werden auch geistig ausgebildet. Vorlesungen und Vorträge aus dem Gebiete des allgemeinen Wissens, Lesen und Schreiben der Brailleschrift, Gesang- und Musikunterricht sollen das ihrige hierzu beitragen. Da viele Blinde für Musik besonders talentiert sind, sollen diese Gelegenheit zu weiterer Fortbildung finden, auch soll für eine geeignete Bibliothek gesorgt werden. Einstweilen verfügt die Anstalt über die in Blindenschrift hergestellte Bibel, über mehrere, in ähnlicher Weise ausgeführte Werke von Carmen Sylva u. a. Ein Kollege, Dr. Robin, hat mit sehr gutem Erfolge einen Esperantokurs eingerichtet; andere freiwillige Lehrer unterrichten Klavier, Geige, Cello, Zither, Contrabaß, Flöte und Harmonium, kurz, es wird dahin gewirkt, daß gemäß den Worten der Königin Elisabeth niemand, der in diese Anstalt eintritt, sich mehr „von Gott und den Menschen verlassen fühlen soll“.

Es ist zum Grundprinzip der Anstalt erhoben worden, daß kein Blinder, der einmal Aufnahme gefunden hat, nach vollendeter Ausbildung wieder entlassen werden soll, vielmehr können alle Pflinglinge bis an ihr Lebensende in der Anstalt verbleiben. Dies ist in der Erfahrung begründet, daß es dem Blinden sehr schwer, in den meisten Fällen sogar ganz unmöglich ist, sich alleinstehend, ohne Hilfe Sehender, eine achtbare Stellung im Leben zu erringen. Hingegen ist es klar, daß durch die Zusammenarbeit vieler Blinden der einzelne es bedeutend leichter hat, sich seinen Lebensunterhalt in selbständiger Weise zu erwerben und trotz des Zusammenarbei-

tens ein freier, unabhängiger Mensch zu bleiben. Gerade so, wie die Verpflegung einer größeren Familie sich pro Kopf bedeutend billiger stellt als die eines Alleinstehenden, genau so ist es in einer derartigen Blindenkolonie der Fall. Eine gemeinschaftliche Küche, eine gemeinschaftliche Kasse, aus der alle Bedürfnisse des menschlichen Lebens für die Angehörigen dieser großen Familie bestritten werden, erleichtern und verbilligen den Lebensunterhalt des einzelnen. Um aber die Arbeitsfreudigkeit und die Leistungen der Pflinglinge zu fördern, wird jedem Arbeiter ein gewisser Prozentsatz seines Verdienstes in bar ausgezahlt und dadurch verhindert, daß der weniger Fleißige sich auf die Arbeit der anderen verläßt — da sein Unterhalt doch für alle Fälle gesichert ist — und sich so dem Müßiggange ergibt.

Dies in kurzen Zügen der Werdegang einer sowohl vom sozialen als auch vom medizinischen Standpunkte gleich interessanten Anstalt. Wir glauben diese Zeilen nicht besser schließen zu können, als indem wir dem Wunsche Ausdruck geben, daß ähnliche Blindenkolonien auch in anderen Ländern gegründet werden mögen.

1) Statuten und sonstige Auskünfte versendet auf Verlangen die Direktion der „Vatra luminosa“ in Bukarest, Calea Mosilor No. 142.